Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 50 (1967)
Heft: 10

Artikel: Ernst Brauchlins literarisches Werk
Autor: Pauli-Wenger, Susi
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-411540

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

für das Verbrechen des Gottesmordes (kann ein Gott ermordet werden oder ist er nicht etwa unsterblich? W. G.) verantwortlich und die heutigen Juden hätten an dieser Verantwortung auch teil, da der Judaismus eine freie und freiwillige Fortsetzung des damaligen Judentums sei. Deswegen seien auch die heute lebenden Juden von Gott verworfen und verflucht.
Heer gibt noch mehr Belege, wir zitieren nur die markantesten. Er beweist seine These lückenlos und fügt damit dem Ansehen der katholischen Kirche einen schweren Schlag zu. Gewiss der Antisemitismus hatte daneben auch noch andere Wurzeln, die Nazis tranken auch aus anderen unsauberen Trögen. Aber ohne die jahrtausendlange geistige Vorbereitung durch die christlichen Kirchen hätte ihre Judenhass- und Judenmordkampagne wohl doch nicht den Boden gefunden, auf dem ihr giftiger Samen zu unheilschwangerer Blüte und todbringender Frucht reifen konnte. Schliesslich hat sich der Faschismus bis jetzt nur in katholischen Ländern oder solchen mit grossem katholischem Bevölkerungsanteil durchsetzen können. In Deutschland war die erste Heimstätte der Nazis das katholische Bayern. Die katholische Kirche muss somit zu den Wegbereitern der grauenvollsten Verbrechen der Menschheitsgeschichte gerechnet werden. Dass ausgerechnet Friedrich, der untadelige Katholik, dafür den Beweis erbringt, macht den ausserordentlichen Wert seines Buches aus.

Walter Gyssling

Ernst Brauchlins literarisches Werk

Seit ich den «Freidenker» lese — und das sind immerhin an die 20 Jahre — warte ich darauf, dass einmal jemand auf den Gedanken kommt, das literarische Schaffen Ernst Brauchlins zu würdigen. Jetzt, auf den 90. Geburtstag unseres Ehrenpräsidenten hin, wäre es doch wahrlich an der Zeit, einmal darauf zu sprechen zu kommen, dass sein Werk nicht ausschliesslich aus spezifisch freidenkerischen Schriften besteht. Das wussten sie nicht? Sie kennen seine übrigen Werke nicht? Es muss Ihnen fast verziehen werden; denn die Bücher, über die ich Ihnen heute etwas erzählen möchte, sind samt und sonders im Buchhandel nicht mehr erhältlich.
Zehn Bände und Bändchen sind es, die ich mir im Laufe der Zeit zusammengekauft, gebettelt und stibitzt habe.
Da ist erst einmal ein kleines Bändchen

Gedichte.

Wie trefflich Ernst Brauchlin in Versen zu schreiben weiss, ist nach den Humoresken «Aus der Schöpfungsgeschichte» und «Vom Fluchen» kein Geheimnis. Auch seine Sonnwendgedichte dürften vielen Gesinnungsfreunden nicht unbekannt sein. Was in diesem 1931 erschienenen Bändchen vereinigt ist, sind aber keine Humoresken. Es sind zarte, liebevolle Gedichte. Sie sprechen vom Glück, vom Sehnen, von menschlichen Nöten und bauen diese ein in die Schilderung der Natur um uns her, vergleichen mit dem Naturgeschehen und lassen dieses auf den Menschen einwirken. Eines der liebsten Gedichte ist mir immer

Sommertag

Der Tag und ich, wir lachen uns an,
Wir lachen aus Herzensgrunde,
Ist ja so schön die weite Welt
In ihrer ganzen Runde.

Es jauchzt von Farben, und es klingt
Von seligen Gesängen;
Es braust ein unsichtbares Meer
Von heissen Ueberschwängen.

Es streut das Glück sich selber aus,
Man braucht nur zu empfangen!
Ich hab' ein ganzes Herze voll
Vom Schönsten aufgefangen.

Verwundert schaut der Tag sich an,
Weiss nicht, wie ihm geschehen;
Er hat noch nie in solchem Schmuck
und Glanz sich selbst gesehen.

Der Tag und ich, wir lachen uns an,
Umarmten uns am Ende,
Hätt' nicht die Welt mit Blumen uns
Gefüllt die beiden Hände!

Ein ganzer Zyklus ist dem Meer gewidmet, und wirklich, die Muschel, in der man das Weltmeer rauschen hört, wie Ernst Brauchlin darin sagt, diese Muschel scheint uns in die Hand gegeben. Aus diesen Gedichten klingt das Rauschen der Wogen.
Auch Sonnwendgedichte sind in diesem Bändchen enthalten. Warum sind sie vergessen? Warum holt man sie nicht für die Bereicherung einer Sonnwendfeier hervor?

Die «Losen Blätter», wie die letzte Gruppe heisst, befassen sich hauptsächlich mit weltanschaulichen Problemen. Das Bändchen schliesst mit dem

Epilog

Nimm hin dies Bündel Worte.
's ist wie ein Strauss,
Gepflückt auf langer Wand'rung.
Die meisten Blumen dauerten
Die Zeit nicht aus;
Der Wand'rer warf sie weg.
Nur wenig trug er
Nach Hause
Als stille Helfer
Der Erinnerung. —
Auf sonnenhellen Matten fand
Er sie, die einen;
Er brach sie singend
Und schmückte der
Geliebten Brust damit.
Im wilden Steingeröll
Entdeckt' er andre,
Am Abgrund hing er zwischen Tod
Und Leben;
Er riss im Dorngestrüpp
Die Hand sich blutig;
Er schleppte sich
Durch dürres Moor
Und schnitt zum Troste sich
In der Verlassenheit
Aus hartem Grund
Ein Aestlein Heidekraut. —

Und jetzt,
Am nahen End' der Fahrt,
Nimmt er das bunte Bündel
Zur Hand
Und sinnt zurück,
Und freundlich weisen ihm
Die Blumen den Weg,
Den langen, vielgestalteten. —
Dann geht er hin
und legt den Bund
In eines Menschen Hand
Und sagt:
«Weisst du, was es
Gewesen ist, mein Leben?
Sieh' diese Blumen an:
Ein männlich Ringen war es
Und ein stilles Lieben.»

«Themen in Moll über Liebe und Ehe»

vereinigt eine Sammlung von Novellen und Skizzen. Wie schon aus dem Titel zu schliessen ist, herrscht hier eine eher düstere Stimmung. Ein einziges dieser sechs Stücke findet ein glückliches Ende («Jugendliebe») und auch dieses erst nach vielen Wirrnissen und Kümmernissen. Die übrigen schliessen tragisch oder sind Erinnerungs-Skizzen an eine glücklichere Zeit, die ein unglückliches Ende fand, wie «Weisst du es noch?» oder «Das grüne Kleid». Eines haben sie alle gemeinsam: Sie schildern den Kampf des Menschen um seine Liebe, sie schildern sein Leid, die Wehmut, die Verzweiflung.
Wenn wir heitere Töne suchen, gehen

So sei verflucht der Krieg!
Verflucht das Werk der Waffen!
Es hat der Weise nichts
mit ihrem Wahn zu schaffen.

Li-Tai-Po

---

wir zuerst zu den zwei nächsten Büchern:

«Der Schmiedegeist»

(erschienen im Verlag der Freigeistigen Vereinigung der Schweiz) spielt im 19. Jahrhundert, im Dorf Amberg, dessen dickköpfige Bauern unter dem Einfluss eines gar so eifrigen Kaplans dem schwärzesten Glauben und Aberglauben huldigen. Wie dieses ganze Dorf von zwei lebensbejahenden jungen Männern, die als Handwerksburschen ein wenig mehr von der Welt gesehen haben, aus seinem Stockbürgerhochmut und seiner Rückständigkeit herausmanövriert wird und wie schliesslich aus dem Schmiedegeist – dem vermeintlichen Gespenst in der abgebrannten Schmiede – ein Geist der freudigen Tätigkeit, der Liebe und des Fortschrittes wird, zeigt Ernst Brauchlin in fröhlicher, humorvoller Weise, aber auch in klugen, für jeden verständlichen Worten, vor allem in den Gesprächen zwischen den beiden jungen Männern. Daneben wird die verstaubte Atmosphäre des Dorfes Amberg in so frischer Art geschildert, dass gerade dieser Kontrast besonders wohltuend ist.

«Der Schneider von Rabenau»

(1925). Anhand der Geschehnisse im schwäbischen Städtchen Rabenau zur Zeit der Inquisition zeigt uns Ernst Brauchlin hier, wieviel ein Einzelner gegen Aberglauben und Unfreiheit vermag, wenn er das Herz auf dem rechten Fleck und ein kluges Köpfchen hat. Der Schneidergeselle Kurt Flächslein, der nach Rabenau kommt, empört sich über die hier herrschende Willkür von Junkertum und Geistlichkeit. Er erfährt die Geschichte eines Klamperers, der, weil er sich wacker dagegen gewehrt hat, dass ihm der Malefizpater sein Liebchen verführe, vom Pater unter falscher Anklage dem Gericht übergeben und in einem Schnellprozess zum Tode verurteilt worden ist. Der Schneidergeselle beschliesst, dem fetten Pater diese Schandtat heimzuzahlen. So bleibt er denn in Rabenau, wo er bald merkt, dass es nicht genügt, den Pater Valentinus aufs Korn zu nehmen und die Macht der Geistlichkeit zu beschneiden, sondern dass sich das Bürgertum, die Meister und Gesellen, selbst zu ihren Rechten verhelfen müssen und nicht länger von den Herren und der Kirche beherrschen lassen dürfen. Er findet einen Gleichgesinnten im Gerbermeister Wohlfahrt, dessen hübsches Töchterchen Else ihm über alle Massen wohlgefällt. Und nun handelt er gleichzeitig auf zwei Ebenen: Durch einen Gespensterspuk lockt er den Pater zwecks Exorzisierung in den Wald, wo dieser von den Klempnergesellen, die das Unrecht an ihrem Kameraden nicht verwunden haben, nach Noten verdroschen wird. Anderseits steht er Meister Wohlfahrt mit Rat bei, um eine Verschwörung der Bürger zu organisieren und die neue Verfassung auszuarbeiten. Doch die Gespenstergeschichte kostet Flächslein um ein Haar den Kopf. Valentinus, dem der muntere Schneider ein Dorn im Auge ist und der Wind davon bekommen hat, dass bei der Gespenstergeschichte etwas nicht mit rechten Dingen zugegangen ist und Flächslein die Hand im Spiel gehabt hat, lässt ihn wegen Hexerei von der Inquisition in den Turm werfen, und die Richter verurteilen ihn zu Strick und Scheiterhaufen. Als nun schon die Schlinge um des wackeren Schneiders Hals liegt, erscheint der Deus ex machina in Gestalt der schönen Gerberstochter, die ihn zum Gatten begehrt; denn ein altes Recht will, dass ein zum Tode Verurteilter freigegeben werden muss, wenn ihn eine Jungfrau zum Manne nehmen will. Flächslein ist gerettet. Doch damit nicht genug: Noch am gleichen Nachmittag bemächtigt sich die Bürgerschaft des Rathauses und der Junker; noch am gleichen Abend klären die Klamperer das Volk über das vermeintliche Gespenst auf und schaffen so einige Helle in den Köpfen der Rabenauer; und in der gleichen Nacht wird dem Volke die neue Verfassung vorgelegt, die Zünfte und die Mehrzahl der Junker leisten den Eid darauf, und Wohlfahrt wird zum Bürgermeister gewählt. Flächslein wechselt von der Schneider- zur Gerberzunft hinüber und ist bei seinem Schwiegervater ein guter Lehrling. Später, als Meister Wohlfahrt nach langen Jahren das Bürgermeisteramt niederlegt, wird der Gerbermeister Flächslein sein Nachfolger.
An Hexerei glaube ich nicht, aber ein wenig Zauberei ist schon dabei, wenn man im 20. Jahrhundert den Geist und die Atmosphäre in einem mittelalterlichen Städtchen so lebendig einzufangen weiss. Daran ist auch die Sprache beteiligt, die sich hier mit einer fast derben, oft spassigen, aber immer sehr farbigen Art so ganz dem Geschehen und der geschilderten Umgebung anpasst.

Jugendbücher

Zeitlich folgen nun in kurzen Abständen die vier Jugendbücher: «Burg Eschenbühl» (1936), «Hansruedis Geheimnis», «Die Leute vom Zehnthaus» (1939) und «Hans und Rosmarie kämpfen sich durch» (1941). Sie sind alle im Orell Füssli Verlag erschienen. Wie schade, dass diese vier Bände unserer Jugend nicht mehr zugänglich sind!

Burg Eschenbühl

In dieser Bubengeschichte erzählt uns Ernst Brauchlin, wie die drei Knaben Ernst, Konrad und Jakob, angeregt durch den lebendigen Geschichtsunterricht ihres Lehrers, beschliessen, nachzuforschen, ob auf dem Hügel über ihrem heimatlichen Städtchen nicht die Ueberreste einer alten Burg vorhanden sind. Wir erleben die Ungewissheit, die Mühsal und die Gefahren mit, die sich den drei Knaben in den Weg stellen. Der Autor zeigt uns aber auch, wie die Eroberer, die von Haus und durch ihren vortrefflichen Lehrer ein gutes geistiges Rüstzeug mitbekommen haben, sich ihrer Verantwortung bewusst sind und bei aller Freude nicht blindlings in ein Wagnis rennen, wie sie auch mit den Schwierigkeiten fertig werden, die ihnen ihre Klassenkameraden in den Weg legen, weil sie sich durch die drei «Herrensöhnchen», die bei ihren Spielen nicht mehr mitmachen, verraten fühlen. Es ist ein wohltuendes Bild von einer gesunden Jugend, das Ernst Brauchlin hier entwirft, aber nicht nur das: Er zeigt uns einen Lehrer, wie wir ihn unserer Jugend gerne gönnen würden. Auch wer nicht weiss, dass der Autor selber Lehrer gewesen ist, spürt es aus diesen Schilderungen heraus. So ein Lehrer, der seine Schüler mit Humor, mit Verständnis und mit lebendigem Unterricht zu packen wusste, muss Ernst Brauchlin selbst während seiner langen Wirkungszeit gewesen sein. Am Schluss des Buches freuen wir uns mit den drei Buben und allen Kindern des Städtchens, dass die Burgreste wirklich gefunden werden und sich sogar als sehr

bedeutend erweisen. Am Schlusse wird die Burg auf dem Eschenbühl mit einem grossen Kinderfest eingeweiht, dessen Mittelpunkt ein Festspiel bildet, welches Lehrer Klaringer selbst verfasst hat und mit seiner Klasse aufführt.
Um eine Schulklasse geht es auch in

«Hansruedis Geheimnis»,

und zwar um eine radfahrtolle Schulklasse, deren Begeisterung vom Lehrer in gesunde und vernünftige Bahnen gelenkt wird. Im Mittelpunkt steht aber Hansruedi, der seinen Eltern in schwerer Zeit eine wackere Hilfe ist, mit seinem Geheimnis.

Die Leute vom Zehnthaus

Es ist dies wieder eine Geschichte mit düsteren Kapiteln, die Geschichte der Familie Bohlmann. Doch wie in den meisten Brauchlin-Büchern leuchtet aus dem vielen Schatten heraus die Mutterliebe, die Fürsorge, das schöne gegenseitige Verständnis zwischen Mutter und Sohn. Vater Bohlmann ist zwar ein begabter und erfindungsreicher Kopf, aber charakterschwach, unselbständig und haltlos. So geschieht es denn, dass er, der selbst aus bäuerischem Hause stammt und sich durch eigenes Pröbeln und Lernen zum geschickten Mechaniker emporgearbeitet hat, unterwegs als Monteur ein allzu leichtes Leben führt, schlechte Freunde findet, schliesslich eine Bürgschaft von 10 000 Franken unterschreibt und, da der «Freund» falliert, dieser Verpflichtung nachkommen muss. Er selbst sieht keinen Ausweg, würde die Flinte ins Korn werfen und die Schmach auf sich nehmen. Nicht so aber seine tapfere Frau, welche die Angelegenheit an die Hand nimmt und mit dem Gläubiger vereinbart, dass sie den Betrag in jährlichen Raten von 1000 Franken tilgen werde. Das bedeutet, dass sie von nun an fast Tag und Nacht an der Strickmaschine sitzen muss. Bald scheint es, als ob ihr die schwere Bürde wenigstens zum Teil abgenommen würde, da ihr Mann eine gut bezahlte Stelle in der Stadt erhält. Aber die unstete Art Bohlmanns, der inzwischen auch an einer neuen Erfindung arbeitet, kann sich nicht an die feste Hausordnung der Fabrik gewöhnen, und weil er für die Weiterentwicklung seiner Erfindung nicht die nötigen Mittel hat, lässt er sich Unregelmässigkeiten bei der Lohnauszahlung zuschulden kommen. Damit findet die Anstellung in der Stadt ein jähes Ende, und die Familie zieht nun ins Dorf Rebhalden, ins Zehnthaus. All dies beschattet die Jugend des kleinen Albert, der ohnehin ein scheuer, feinfühliger Knabe ist und nun durch die übertriebene Fürsorge der Mutter, die gezwungen ist, den Sohn zu sehr an sich und ihre Strickmaschine zu ketten, erst recht zum Aussenseiter wird. Hatte er schon in Altenmarkt, dem ersten Wohnsitz, Schwierigkeiten gehabt, Kameraden zu gewinnen, so kommt er sich durch den Umzug in die Stadt erst recht entwurzelt vor, und beim neuerlichen Umzug nach Rebhalden wird er wiederum als Stadtbub und Neuankömmling gemieden. Der Vater verlässt schliesslich die Familie, um in Deutschland eine gute Monteurstelle anzunehmen, und es scheint, als ob nun doch alles sich zum Bessern wenden sollte, da findet sein Leben ein jähes Ende, dessen Ursache nicht ganz abgeklärt werden kann. Frau Bohlmann, durch die jahrelange Ueberbeanspruchung am Ende ihrer körperlichen und geistigen Kräfte, bricht nun vollends zusammen, und Albert fürchtet, auch noch die Mutter zu verlieren. Aber durch diesen Zusammenbruch wird den Nachbarn und dem Gläubiger erst klar, welche unmenschliche Anstrengung diese Frau seit Jahren vollbracht hat, und nun, im tiefsten Elend, zeigen sich plötzlich helfende Hände. Die hilfreichste kommt just vom Gläubiger, welchem der junge Albert den ganzen Sachverhalt geschildert hat, und der nun der Genesenden vorschlägt, mit ihrem Sohn auf sein Bauerngut zu ziehen und dort die Rolle der Wirtschafterin zu übernehmen. Frau Bohlmann, die selbst auf dem Lande aufgewachsen ist, stimmt freudig zu und erholt sich in relativ kurzer Zeit am neuen Wirkungsort. Von Albert, der seinerzeit beim Schulexamen in Rebhalden dem Schulpräsidenten erklärt hatte, er wolle «Mechaniker oder Dichter» werden, erfahren wir noch, dass er sich tatsächlich der Schriftstellerei verschrieben hat.
Man fragt sich beim Lesen dieses Buches, ob da nicht viel von Ernst Brauchlins eigener Wesensart als Bübchen und Bub in diesem Albert festgehalten ist.

«Hans und Rosmarie kämpfen sich durch»

In dieser Rahmenerzählung schildert der Vater seinen beiden Kindern, wie er und seine Frau ihre Jugendzeit verbracht und sich später gefunden haben, aber er tut dies so geschickt, dass Hans und Elsbeth erst ganz am Schluss darauf kommen, dass es die Geschichte ihrer eigenen Eltern ist: Hans ist ein gar wohlbehütetes Bübchen, das zwar zwei um etliches ältere Schwestern, aber keinen Spielkameraden hat, weil ihm der Vater den Umgang mit Gleichaltrigen verbietet. So ist er denn darauf angewiesen, seine Spielwelt aus der eigenen Phantasie, hie und da mit Hilfe der Schwestern, mehr noch mit Hilfe von Tieren und Pflanzen aus dem Garten, zu bevölkern, bis er schliesslich in einer benachbarten Villa Freunde findet: Rosmarie und Richard Bergmann. Und nun kommt nochmals eine Geschichte in der Geschichte, jenes Märchen «Prinz und Prinzessin», welches Hans erdichtet und mit den beiden Freunden aufführt. Nebenbei bemerkt: dieses Märchen ist an sich schon ein Kleinod. — Doch die beglückenden Tage der drei Kinder nehmen ein jähes Ende, als Hansens Vater von der Geschäftsreise zurückkehrt, ihm den weiteren Umgang mit den Bergmannkindern verbietet und auch die Hoffnung, mit Richard zusammen das Gymnasium in der Stadt zu besuchen, zerstört wird. Hans soll die Sekundarschule besuchen und dann eine kaufmännische Lehre absolvieren. Da trifft ein schwerer Schlag die Familie. Der Vater stirbt plötzlich an einem Herzschlag, und es zeigt sich, dass seine Geschäfte seit langer Zeit arg verschuldet sind. Es kommt zum Konkurs, und die Mutter zieht mit den drei Kindern in eine kleine Wohnung in der Stadt. Hans absolviert Sekundarschule und Lehrzeit und nimmt dann in einer anderen Stadt eine Stelle an. Doch er kann dem Kaufmannsberuf keine Freude abgewinnen und entdeckt mit 22 Jahren seine Fähigkeit, Geschichten für Kinder zu schreiben, die von verschiedenen Zeitschriften angenommen werden und ihm auch den Zugang zum Radio verschaffen. Aber auch seinen Freunden ist es in der Zwischenzeit nicht gut gegangen. Ihr Vater ist ebenfalls gestorben, und Rosmarie und Richard mussten sich selber weiterhelfen. Richard wanderte nach Amerika aus, und Rosmarie wurde Kindermädchen. Nun entdeckt sie, dank seiner Radiotätigkeit, den ehemaligen Gespielen wieder und sucht ihn

Gross sein! Mächtig sein! das ist und war immer die Sehnsucht aller Kleinen und sich klein Fühlenden. Alfred Adler

auf. Die alte Freundschaft und herzliche Zuneigung wird zur Liebe, und die beiden heiraten. Die Kinder Hans und Elsbeth aber, die erst jetzt darauf kommen, freuen sich, dass ihre Mutter die Prinzessin aus dem Märchen ist, und Elsbeth flüstert am Schluss des Buches: «Weisst, Mutter, du könntest ganz gut eine Prinzessin sein; aber ich bin so froh, dass du meine Mutter bist.»

«Das Augenwunder»

(1945) In dieser Erzählung tritt der Freidenker Ernst Brauchlin und sein Wunsch, die Menschen zum freien Denken anzuregen, deutlicher zutage als in den Jugendbüchern. Daneben aber: Welch herrliche Natur- und Charakter-Schilderungen finden wir in diesem Buch.

Jost, der älteste Sohn des Sigristen von Zweibrunnen, kommt nach siebenjähriger Wanderschaft als Uhrmacher wieder in sein Heimatdorf zurück. Er freut sich auf das Wiedersehen mit den Seinen und vor allem auch mit seiner Jugendgespielin Annemarie, an die er in all den Jahren so oft gedacht hat, muss aber erfahren, dass das Mädchen einen sehr frommen Lebenswandel führt und in ein Kloster einzutreten gedenkt, womit auch ihre Eltern, die zwar katholisch sind, aber nicht zur Frömmelei neigen, gar nicht einverstanden sind. Jost selber, der sich in der Welt draussen über manches seine Gedanken gemacht hat und dessen katholischer Glaube nicht mehr hieb- und stichfest ist, gerät in eine tiefe und zornige Bitterkeit gegen die irdischen und vor allem die himmlischen Mächte, die ihm seine liebe Annemarie von der vernünftigen Lebensbahn weggetrieben haben. Im Muttergottesbild in der heimatlichen Kirche, welches ihm früher Sinnbild mütterlicher Güte und Sanftmut war, sieht er nun Symbol und Grund für Annemaries Entschluss. Er will die starren Augen der Maria, die ihm unerträglich werden, in bewegliche verwandeln — was dem gelernten Uhrmacher ohne weiteres gelingt —, sie aber nur zur Bewegung bringen, wenn er allein in der Kirche ist. Aber gerade dieser Schabernack scheint nun sein Glück vollends zu zerstören: Annemarie, durch das Wiedererscheinen Josts, den sie immer noch von Herzen liebhat, ganz aus der Fassung gebracht, flieht in ihren Kümmernissen zur Muttergottes, und wie sie allein in der Kirche ist, wird der Mechanismus durch einen Windzug vom offenen Fenster her zum Spielen gebracht, die Augen rollen hin und her. Annemarie, überzeugt, dass sich ein Wunder begeben habe, erzählt ihren Eltern davon. Die Mutter will mit der Tochter zusammen Rat bei einem erfahrenen Mönch im Kloster holen. Dieser Pater Ambrosius bringt nun mit seinen klugen und gar nicht weltfremden Worten Annemarie wieder zur Vernunft. Jost kann das Uhrmachergeschäft seines früheren Lehrmeisters im nahen Städtchen übernehmen, und die beiden Liebenden können eine glückliche, lebensfrohe Zukunft aufbauen.

Der Roman

«Fesseln»,

welcher 1950 im Eugen Rentsch Verlag erschienen ist, schildert, wie Ernst Brauchlin im Vorwort bemerkt, ein wirklich gelebtes Leben und ist aus Aufzeichnungen, die dem Autor zur Verfügung gestellt worden sind, entstanden. Es ist das traurige Schicksal eines Verdingbuben, Ende des 19. Jahrhunderts. Wir erleben wie die Familie, in welcher der kleine Jost Berger aufwächst, vom Vater verlassen wird, ins Elend gerät, wie die beiden grösseren Geschwister den gemeinsamen Haushalt auf Befehl des Vaters verlassen müssen, die Mutter erkrankt und ihr schliesslich die Wohnung gekündigt und die gesamte Habe verkauft wird. Der kleine Jost wird unter falschem Verdacht wegen Diebstahls wochenlang eingesperrt, dann ohne Rechtfertigung freigelassen. Ein Lichtblick ist ein Sommer in den Bergen, als Geisshirt, dann siedelt die Mutter, welche die Familie wieder vereinigen möchte, in die Stadt, wo der Vater sich niedergelassen hat; die Versöhnung mit dem Vater scheitert, es kommt neuerdings zum Umzug, und Jost wird durch jeden Umzug aufs neue entwurzelt. Auf Befehl des Vaters wird der Knabe von der Mutter getrennt und als Verdingbub in die Heimatgemeinde abgeschoben, wo er es so schlecht trifft, dass er zweimal davonläuft und schliesslich ins Armenhaus gesteckt wird. Auch von hier reisst er aus, flieht ins Ausland und steht mit 13 Jahren bereits vollständig auf eigenen Füssen als Fabrikhandlanger.

So weit die Verdingbubenjugend des Jost Berger. Aber das Buch ist mehr als eine Verdingbubengeschichte. Es zeigt uns, wie dieser junge Mensch, welchem die Gesellschaft und der Staat einen unvergleichlich schlechten Start ins Leben bereitet haben, seinen Weg doch findet. Durch Bücher und die wenigen Menschen, die ihm Verständnis und Liebe entgegenbringen, bildet er sich seine Weltanschauung. Erbe und Vorbild der duldenden Mutter und das abschreckende Beispiel des trinkenden Vaters sind seine Ausgangslage. Aufklärung durch einen frei denkenden und sozial aufgeschlossenen Buchhändler und einen in der Arbeiterbewegung sehr aktiven Redaktor geben ihm das weitere Rüstzeug. So wird aus dem Fabrikhandlanger, der sich nur mit grösster Anstrengung über dem Sumpf zu halten vermag, ein Typographengehilfe und später ein tüchtiger Maschinensetzer.

Wie ein feiner Spinnwebfaden zieht sich daneben eine Liebesgeschichte durch das Buch. Das Mädchen Johanna, welches er, ein Knabe noch, auf der Flucht aus dem Armenhaus getroffen hatte und das er erst wiedersehen will, wenn er es zu etwas gebracht hat, erscheint immer wieder in seinen Gedanken. Aber es kommt zu keinem billigen Happy-End. Während seines Englandaufenthaltes sieht er Johanna zufälligerweise noch einmal von ferne, verliert sie aber dann ganz aus den Augen. Als Talisman und Begleiter bleibt ihm nur ein kleines Notizbüchlein, welches sie ihm bei jenem ersten Zusammentreffen geschenkt hatte.

Zum Manne gereift, kehrt Jost von England zurück, reich an Erlebnissen, ledig seiner Fesseln, die ihm die Knabenzeit geschmiedet hatte, und zufrieden, ein schaffendes, mitwirkendes Glied der Gesellschaft zu sein.

So düster die ersten Kapitel sind, so beglückend ist schliesslich der Ausgang, der uns zeigt, «dass der Mensch in seinem Werden und Schicksal nicht bloss ein Ergebnis seiner Umwelt ist, sondern dass es stark darauf ankommt, wie er das Leben auf- und anfasst, ob er sich eine Aufgabe stelle und welche, und wie er seine Kräfte nütze, um sie zu erfüllen.»

Uns diese Erkenntnis mitzugeben, ist die Absicht des Autors. Sie spricht aus jedem seiner Bücher, am klarsten und zwingendsten aber aus diesem letzten. Wir wollen sie aufnehmen, weitertragen, in die Tat umsetzen, und wir wollen Ernst Brauchlin an dieser Stelle und im Hinblick auf seinen 90. Geburtstag einmal auch dafür danken.

Susi Pauli-Wenger